

Zum Jahrestag der Revolution.

Am 9. November vollendet sich ein Jahr seit der Revolution in Deutschland. Dieser Tag wird naturgemäß von den Sozialisten festlich begangen werden, er muß von Partei wegen gefeiert werden; denn würde er nicht gefeiert, so könnte darin das Eingeständnis gesehen werden, als ob die Revolution ihre Versprechungen nicht gehalten hätte. Das Aufkommen einer solchen Anschauung darf von der Partei nicht geduldet werden. Man kann von ihr nicht die Selbstverleugnung fordern, eine Tat, der sie ihre Vormachtstellung im Staate verdankt, als verfehlt zuzugeben. Also werden sie diesen Gedenktag feiern mit Reden sonder Zahl.

Wir andern werden an dieser Feier nicht teilnehmen. Wir werden diese vielmehr nützlicher Weise zum Anlaß nehmen, um auf ein Jahr deutscher Revolution zurückzuschauen und uns der „Segnungen“ bewußt zu werden, die wir dem siegreichen Sozialismus verdanken.

Keine Partei hat jahrzehntelang an den Persönlichkeiten, Zuständen und Verordnungen des alten „Obrigkeitsstaates“ eine so anmaßliche und schonungslose Kritik geübt wie die sozialdemokratische; keine war so freigebig in Versprechungen, keine mußte in solcher Weise ihren Anhängern den Glauben einzusflößen, daß sie alles besser wisse und könne und nach dem Umsturz der bestehenden Ordnung ein goldenes Zeitalter heraufführen werde. Es wäre deshalb wohl berechtigt, an die Leistungen der Sozialdemokratie nach der Revolution den strengsten Maßstab anzulegen und Taten zu verlangen, die ihren großen Worten entsprächen. Indessen wollen wir der Sozialdemokratie mildernde Umstände zubilligen und daher unsere Ansprüche herabschrauben. Deshalb fragen wir nur, ob der Sozialismus uns wenigstens das Mindestmaß dessen gebracht hat, was wir von einem Staate fordern müssen, und ob er auch nur einigermaßen das erfüllt hat, was er selbst bei Ausbruch der Revolution als deren Rechtfertigung und Programm verkündet hat¹.

¹ Unter Sozialismus verstehen wir die sozialdemokratische Arbeiterbewegung, wie sie uns in der Geschichte der letzten Jahrzehnte tatsächlich entgegentritt: revolutionär, religionsfeindlich, proletarisch. Die Revolution ist das Werk dieser

Die Revolution sollte dem deutschen Volke Frieden, Brot und Arbeit bringen. Der Friede war das Notwendigste. Aber die neue Demokratie verbrauchte ihre Kräfte zunächst derart in den inneren Wirren, im Bruderkampfe der sozialistischen Parteien, daß für die äußere Politik kaum Zeit und Muße blieb. Weit wichtiger als die Herbeiführung des Friedens schienen den „Volksbeauftragten“ die Sicherung der „Errungenschaften“ der Revolution, die Sorge für die Rechte der Arbeiter- und Soldatenräte und die schnelle Auflösung des alten Heeres, um jede „Reaktion“ unmöglich zu machen. Für die Not des Volkes, die nur durch aufopferndste Arbeit behoben werden konnte, hatten sie hauptsächlich Umläge, Verordnungen, Aufrufe, Reden und Flugblätter. Die Wahlen für die verfassungsgebende Nationalversammlung, deren Zusammentritt die Voraussetzung einer verhandlungsfähigen, auch nach außen anerkannten Regierung war, wurden immer wieder hinausgeschoben. Erst das ungeduldige Drängen der Volksmehrheit erwirkte die Festsetzung der Wahl auf den 19. Januar und damit die Rückkehr zu gesetzmäßigen Zuständen. Als aber endlich die Nationalversammlung einberufen und eine neue Regierung gebildet war, stellte es sich klar heraus, daß Deutschland trotz seiner äußersten Demokratie auf die Herbeiführung und Gestaltung des Friedens keinen Einfluß hatte. Die folgenden hängen Monate bewiesen es aufs schmerzlichste: Deutschland war am Ende des Krieges das Opfer einer völligen Illusionspolitik geworden. Die 14 Punkte Wilsons, die Internationale und die Weltrevolution bezeichnen die Illusionen, die uns schließlich nach Versailles geführt haben. Die 14 Punkte Wilsons können wir übergehen. „Von ihnen sprechen ist Verlegenheit.“¹ Es wäre aber ungerecht, deshalb nur die Staatsmänner der Entente anzuklagen. Denn mit Recht bemerkt Paul Lensch, der selbst Sozialist ist:

„Nicht Lloyd George und nicht Clémenceau und nicht einmal Wilson sind es, die uns, wie jetzt die wuschäumende Phrase lautet, ‚belogen und betrogen‘

Sozialdemokratie, die dafür die Verantwortung trägt. Der deutsche Staat ist auch nach dem 9. November 1918 nicht sozialistisch — ein solcher Staat wäre praktisch eine Unmöglichkeit —, aber die Sozialisten üben den größten Einfluß auf die Regierung und die öffentlichen Zustände des Landes aus.

¹ Nach der Times vom 8. August 1919 gab der amerikanische Staatssekretär Lansing im Senatsausschuß für Auswärtige Angelegenheiten am 6. August 1919 zu, daß die 14 Punkte im Laufe der Erörterungen so ziemlich Schiffbruch erlitten hätten (went by default). Die 14 Punkte waren aber die Verhandlungsgrundlage für den Frieden, auf die Deutschland und die Entente sich verpflichtet hatten.

haben, sondern jene Meinungsfabrikanten im eigenen Lande waren es, die uns einredeten, man könne Feigen lesen von den Disteln und von einem imperialistischen Staatswesen oder Staatenblock einen Frieden des Rechts und der Völkerverbrüderung erwarten, bloß weil diesem Staatenblock die Etikette 'demokratisch' aufgeklebt war."¹

In einem Augenblicke, da entschlossenste Zusammenfassung aller Kräfte zum Kampfe gegen einen übermächtigen Feind notwendig gewesen wäre, hatte die Revolution dem Deutschen Reiche das innere Rückgrat gebrochen und ihm dadurch jede Widerstandsmöglichkeit nach außen genommen. Ein wehrloses Deutschland konnte auf Schonung nicht rechnen; ein Spekulieren auf die Gerechtigkeit und Großmut solcher Feinde war ein Werk politischer Kinder.

Indessen hofften unsere Sozialisten für einen günstigen Abschluß der Friedensverhandlungen weniger auf die Einsicht der Entente-Staatsmänner als auf die Stoßkraft der Internationale und der Weltrevolution. Gleich zu Beginn der deutschen Revolution tauchten die wilden Gerüchte auf: von der Gefangennahme Fochs und Clémenceaus, von den Verbrüderungen an der Front, von der englischen Flotte, die mit roten Wimpeln der deutschen entgegenfahre. Aber bald gab es aus diesen Träumen ein jähes Erwachen. Das Trumpfen mit der Macht der Internationale erwies sich als der größte Schwindel, der je mit der Sicherheit und dem Glücke eines großen Volkes getrieben worden ist. Versailles verkündet es laut, wie es einem Volke ergeht, daß, von Wahnvorstellungen mißleitet, die Waffen wegwirft, ohne die in dieser rauhen Welt der Gegensätze alle diplomatischen Bemühungen unwirksam sind. Als es zu spät war, sahen die Sozialisten ihren ungeheuren Irrtum ein und gaben kleinlaut das völlige Versagen der sozialistischen Internationale zu.

Im „Vorwärts“ vom 31. Juli 1919, Nr. 387 gesteht Friedrich Stampfer: „Der Frieden von Versailles vollendet den Zusammenbruch aller Hoffnungen, die auf die zweite Internationale gesetzt worden sind. Keinen Augenblick soll an dem guten Willen der ausländischen Sozialisten- und Arbeiterparteien gezweifelt werden, den Frieden zu einem dauernden, auch für die deutsche Arbeiterklasse erträglichen zu gestalten, aber fester noch steht die Tatsache, daß die ausländischen Parteien nicht imstande gewesen sind, zur Erreichung dieses Zieles auch nur einen Finger zu rühren. In vollkommener Ohnmacht haben sie über sich und Europa eine Entwicklung ergehen lassen müssen, die den Grundsätzen des internationalen Sozialismus, den Idealen einer Völkergemeinschaft, wie wir sie ein Vierteljahrhundert lang am 1. Mai gefeiert haben, geradezu ins Gesicht schlägt.“

¹ „Der Tag“ vom 25. Mai 1919, Nr. 112.

Doch was half diese nachträgliche Erkenntnis? Wohl gab es beim Bekanntwerden der Friedensbedingungen ein Aufbäumen des zu Tode getroffenen Volkes gegen die unerhörte Gewalttätigkeit des Feindes. Aber Deutschland war durch die Revolution derartig zermürbt und zerrissen, daß ein entschlossener Widerstand, eine levée en masse, zumal bei der völligen Gleichgültigkeit der Menge, nicht mehr in Frage kommen konnte. So mußten wir den schmachvollsten und drückendsten Frieden hinnehmen. Auch gegen die grausame Zurückbehaltung unserer Kriegsgefangenen waren wir machtlos. Man rechtfertigte die Annahme der harten Friedensbedingungen mit unserer gänzlichen Wehrlosigkeit, aber man verschwieg dabei, daß es die Revolution war, die uns wehrlos gemacht hatte.

Gewiß haben auch die früheren Regierungen und die alldeutschen Kreise ein gerütteltes Maß von Schuld am Niederbruch Deutschlands; aber mögen ihre Irrtümer und Versäumnisse noch so groß gewesen sein, die Verantwortung für dieses Ende der Schmach fällt auf die Urheber der Revolution. Da sich im Laufe der Jahre die Fesseln der Friedensbedingungen fühlbarer machen werden, wird es gut sein, dem deutschen Volke diese Tatsache immer wieder zum Bewußtsein zu bringen.

Vielleicht nichts hat auf unser Volk in körperlicher und geistiger Hinsicht so verderblich gewirkt als die Hungerblockade und die damit gegebene Unterernährung. Der Kampf um das tägliche Brot nahm so scharfe und so häßliche Formen an, wie wir sie nie zuvor gekannt haben. Viele der Verzerrungen im Bilde des heutigen Deutschland erklären sich aus diesem Hungerelende. Auch hierin hat die Revolution keine Rettung gebracht. Zwar wurde die Aufhebung der Blockade gleich in nahe Aussicht gestellt. Aber sie dauerte mit ihren furchtbaren Wirkungen im wesentlichen noch neun Monate nach Abschluß des Waffenstillstandes fort. In vielerorts verschlimmerte sich noch die Ernährungslage. Die Lebensmittelversorgung wurde aufs äußerste durch die beständigen Unruhen und die Plünderung der Probiantzüge und Vorrathshäuser erschwert. Was aber aus dem Auslande an Lebensmitteln geliefert wurde, mußte bei dem niedrigen Stande unserer Valuta zu schwindelnd hohen Preisen bezahlt werden; denn es fehlten die Gegenwerte unsererseits, weil so viele Arbeiter schwagten und demonstrieren, statt zu arbeiten.

Damit kommen wir zu dem Thema: Revolution und Arbeit. Niemals ist in Deutschland so viel von der Pflicht, von der unbedingten Notwendigkeit der Arbeit geredet und geschrieben worden als seit der

Revolution. Insbesondere sollte der Sozialismus einen neuen Aufschwung der Arbeit bringen. Bebel¹ hatte gemeint: „Nichtarbeiter, Faulenzer gibt's nur in der bürgerlichen Welt.“ Nach Kautsky² würde schon die „große Macht der Gewohnheit“ den modernen Arbeiter in die Werkstätten treiben; „er hält es ohne Arbeit gar nicht mehr lange aus“. Selbst die unabhängigen Sozialisten verkündeten: „Der Sozialismus bedeutet Ehrfurcht vor der Arbeit“³; ja „die Religion der Zukunft ist die Arbeit“⁴.

Indessen scheinen die Massen diese Lehre nicht recht verstanden zu haben. Denn die Wirklichkeit zeigte ein anderes Bild. Ein halbes Jahrhundert hatte die Sozialdemokratie ihre Anhänger auf den großen Tag der Revolution hingewiesen, der das Paradies auf Erden bringen sollte. Jetzt forderten sie die Einlösung jenes Wechsels, die Erfüllung der Verheißungen, vor allem hohen Lohn und wenig Arbeit⁵. Da solche Ansprüche friedlich nicht zu erreichen waren, griffen die verheßten Arbeiter zu dem Mittel, für das sie der Sozialismus geschult hatte. In buntem Wechsel folgten sich die Streiks der Bergleute, Metallarbeiter, Buchdrucker, Bankangestellten, Eisenbahner, Straßenbahner, Krankenwärter usw. Auch für Mannigfaltigkeit war gesorgt. Es gab Lohnstreiks, Demonstrationsstreiks, Sympathiestreiks, allgemeine und Teilstreiks mit und ohne Plünderungen, mit und ohne Handgranaten. Man konnte in der Tat von einem „organisierten Wahnsinn der Gegenwart“⁶ sprechen. Jeder Streik barg den Keim eines neuen in sich. Es blühte ein Erpressertum, dem jede Nachgiebigkeit der schwachen Regierung nur Anlaß zu weiteren Forderungen wurde. Wozu auch arbeiten, da man während des Streiks, also durch Nichtstun, ebensoviel verdiente als durch Arbeit. Denn daß die Streiktage nachträglich bezahlt wurden, war doch selbstverständliche Bedingung für die Wiederaufnahme der Arbeit. Auch war der neue Beruf der Arbeitslosen bei den hohen Unterstützungs-

¹ Die Frau und der Sozialismus (50 1910) 375.

² Die soziale Revolution II (Berlin 1903) 15.

³ Abg. Merhof in der Preuß. Landesvers. am 10. April 1919.

⁴ Abg. Kunert in der Nat.-Vers. am 17. Juli 1919.

⁵ Kautsky, der theoretische Wortführer der Partei, hatte geschrieben: „Es ist durchaus nicht phantastisch, anzunehmen, daß sofort eine Verdoppelung der Löhne bei Reduzierung der Arbeitszeit auf die Hälfte der heutigen möglich ist“ (Die soz. Revolution II [Am Tage nach der soz. Revolution] 41). „Das siegreiche Proletariat hat . . . allen Unterdrückten und Ausgebeuteten . . . eine gewaltige Verbesserung ihrer Lebenslage zu bieten“ (Der Weg zur Macht [Berlin 1909] 101).

⁶ So Reichsfinanzminister Schiffer in der Nat.-Vers. am 9. April 1919.

füßen ganz einträglich und zog viele an. Kurz, gewissenlose Hezer und urteilslose Massen fanden sich auf Grund einer Philosophie zusammen, die sich so anschaulich in dem Worte ausspricht: „Wir wären schön dumm, wenn wir zufrieden wären.“ Arbeitswillige, die sich diesem Treiben entgegenstellten, hatten Handgranaten zu gewärtigen. Alle Verschwörungen der sozialistischen Machthaber, doch an die schwierigen Ernährungsverhältnisse, das Sinken der Valuta, die Bedrohung des letzten Restes unseres Volksvermögens zu denken, wurden in den Wind geschlagen. Welche Autorität hätten auch Männer haben können, die selbst das Zeichen zur Empörung und Unordnung durch die Revolution gegeben hatten? Zu spät erkannten die sozialistischen Führer, wenigstens die helleren Köpfe, die zersetzende Wirkung der sozialistischen Agitation und die Unmöglichkeit, mit dem theoretischen und praktischen Materialismus, den sie verbreitet hatten, ein ideales Geschlecht heranzuziehen¹.

Wie unermüdlich waren die Sozialisten und ihre Führer gewesen, den Mammonsgeist, die Raffsucht und die Rücksichtslosigkeit der Kapitalisten zu geißeln. Aber ein Tag der Revolution genügte, um aller Welt zu zeigen, daß die sozialistischen Arbeiter die gleiche Pest im Leibe hatten, daß sie „Kapitalisten ohne Kapital“ waren, daß der Unterschied zwischen Kapitalismus und Sozialismus höchstens im Geldbeutel, nicht in der Gesinnung liege. Hier wie dort schrankenlose Habgier und Genußsucht ohne Rücksicht auf das Gemeinwohl. Hatten die Kriegsgewinnler die Hochkonjunktur des Krieges ausgenutzt, so beutete jetzt die große Masse der Arbeiter die Tiefkonjunktur des Zusammenbruches, die Todesnot des Landes zu ihrem eigenen Vorteil aus. Der Arbeiter machte aus der Revolution eine Lohnbewegung. Nicht Arbeit, sondern „Verhandeln“ war seine Hauptbeschäftigung. Soweit aber überhaupt gearbeitet wurde, ging die Arbeitsleistung trotz des erhöhten Lohnes bedeutend zurück². Somit

¹ Der preußische Kultusminister Haenisch (Soz.) schrieb im „Vorwärts“ vom 20. April 1919, Nr. 202: „Wir gaben zuviel Stoffliches und legten zuwenig Gewicht auf die Erziehung. . . Wir vergaßen nur zu oft, es den Massen in Hirn und Herz zu hämmern, daß der Sozialismus nicht nur eine Sache der größeren Rechte, sondern mindestens ebensosehr auch eine Sache der gesteigerten Pflichten sei. Das alles sind Sünden der Vergangenheit, die sich jetzt bitter rächen.“

² In den Eisenbahnwerkstätten zum Beispiel wurde nach Mitteilung des Eisenbahnministers Dejer (Soz.) die Arbeiterzahl von 80 000 auf 200 000 vermehrt, ohne daß die Friedensleistung erreicht wurde (Germania vom 12. August 1919, Nr. 364).

hat sich die neue Losung: „Sozialismus ist Arbeit“ als eine hohle Phrase erwiesen¹.

Sehen wir nun, was der Sozialismus auf den andern Gebieten des öffentlichen Lebens geleistet hat. Drei Eigenschaften wurden dem sozialistischen Arbeiter nachgerühmt, sie sollten ihn fähig und würdig machen, die politische Macht anzutreten: Intelligenz, Disziplin und Organisations-talent². Aber was gewahren wir als Frucht der jahrelangen sozialistischen „Erziehung“ der Massen? Statt Intelligenz Wahnsinn, statt Disziplin und Organisations-talent völlige Aufkündigung des Gehorsams, Willkürlichkeiten und Gewalttätigkeiten aller Art. Tagtäglich konnte man in den Zeitungen von dem Wahnsinn, der geistigen Umnachtung, der seelischen Erkrankung lesen, die unser Volk befallen. Es gab nichts so Ebrichtes, das nicht geglaubt worden wäre, nichts so Unsinniges, das nicht seine Verteidiger und Vollstrecker gefunden hätte. Vernunftgründe, Sachkenntnis, Verdienste galten nichts. Der Schreier und Hezer hatte das Wort. Selbst in sozialistischen Kreisen sprach man besorgt von dieser „Diktatur der Unwissenheit“, von dem „politischen Analphabetentum“, das sich breit mache.

Über die geistige Höhe des politischen Lebens im Zeichen des Sozialismus fällt Fritz Spiegelberg im „Vorwärts“ vom 9. August 1919, Nr. 403 folgendes vernichtende Urteil: „Wer heute gezwungen ist, öffentliche politische Versammlungen zu besuchen, wird mit schmerzlichem Empfinden feststellen können, daß das Versammlungsleben auf einem Tiefstand angelangt ist, der füglich nicht mehr unterboten werden kann. . . Geist und Wissen ist vollständig ausgeschaltet. Wer über zehn Schlagworte verfügt und sie mit bdem Füllsel zu umkleiden weiß, kann heute in jeder Versammlung, die sich mit Politik befaßt, den größten rednerischen Erfolg erzielen. . . Noch nie ist die Unwissenheit und Geistlosigkeit so zur Geltung gekommen wie in der jetzigen Zeit. Die Revolution hat eine Unmenge von Schlamm emporgewirbelt, und gar viele, von denen man vor dem 9. November v. Js. so gut wie nichts oder überhaupt nichts gewußt hat, sind zu Ruknießern der veränderten Verhältnisse geworden, haben mit gutem Spürsinn die Gelegenheit erfaßt, die Not des Volkes in Geld umzumünzen. Daher kommt es, daß es im politischen Leben von Schwadronen jeglicher Art wimmelt, und daß in Versammlungen ein so heilloser Blödsinn verzapft wird, daß es Karl Marx, wenn er hören könnte, veranlassen würde, sich dreimal im Grabe umzudrehen. . . Der Radikalismus beherrscht das Feld und schlägt jede andere Ansicht

¹ W. Feiser im „Vorwärts“ vom 21. Juli 1919, Nr. 367: „Daß das deutsche Volk die Liebe zur Arbeit seit den Tagen der Revolution verloren hat, das einzugestehen dürfen wir keinen Augenblick zögern.“

² Vgl. Rautsky, Die soziale Revolution II 46 f.

mit Keulen tot. Verantwortungslose Elemente, zum Teil sehr zweifelhafter Vergangenheit, terrorisieren mit einer unwissenden, aufgepeitschten Menge das politische Leben, so daß die Stimme der Vernunft in ihrer Mitte nicht mehr zur Geltung kommen kann.“

Bei solcher Verfassung der Geister war es selbstverständlich, daß jede Disziplin in die Brüche ging. Sowohl die Regierung, deren Autorität stets gering war, als auch die Führer der Parteien und Gewerkschaften waren machtlos und wußten vielfach keinen andern Ausweg als schwächliches Nachgeben. Die Massen aber folgten bereitwillig hergelaufenen Hezern, ja Zuchthäuslern und Leuten, die tatsächlich verrückt waren¹. Der Pöbel sah eine goldene Zeit gekommen. Während der Revolution wurde in einem Umfange gestohlen, der alle Vorstellungen übersteigt. Was von Mitgliedern der Arbeiter- und Soldatenräte, Volkzugsräte, Arbeitslosenräte, Deserteurräte und ihrem Anhang, von Kommunisten und Spartakisten durch Unterschlagungen und Diebstähle oder eigenmächtige Gehaltsbewilligungen an Staatsgut entwendet und vergeudet worden ist, das wird wohl niemals ganz ans Tageslicht kommen. Ein großer Teil der materiellen Güter, die uns noch geblieben waren, ging durch diese Anarchie und Mißwirtschaft verloren.

Reichsfinanzminister Schiffer (Dem.) bemerkte in der Nationalversammlung am 15. Februar 1919: „Wir hatten Heeresbestände von einem ungeheuren Umfang. . . . Dieses Heeresgerät hat Flügel bekommen, es ist zu einem großen Teile weg, und während wir geglaubt haben, daraus mindestens einen Betrag von acht Milliarden zu erlösen und diesen Betrag zur teilweisen Deckung der Kriegsschulden zu verwenden, werden wir froh sein müssen, wenn wir auf drei Milliarden kommen. Dieses Heeresmaterial ist gestohlen, geraubt und geplündert in weitem Umfang. . . . Es ist schandbar verfahren worden, und ich muß den schweren Vorwurf erheben, daß so etwas überhaupt möglich gewesen ist.“

Die durch die Revolution herbeigeführte Anarchie begnügte sich nicht mit der Verschleuderung des Staatsgutes, sie durchbrach jegliche Ordnung.

¹ In den Süddeutschen Monatsheften (Februar 1919, 366) führt Professor P. R. Cossmann aus: „So gibt es in diesem Augenblicke gewiß zahlreiche Psychiater, die von zahlreichen Führern der revolutionären Bewegung wissen, daß sie geistig gestört sind; aber ihre Pflicht verbietet ihnen, von diesem Wissen Gebrauch zu machen, auch wenn durch jene Kranken das größte Unheil angerichtet wird.“ Zu diesen Zuständen bemerkt die sozialistische Rheinische Zeitung vom 14. April 1919, Nr. 84: „Wie weit sind wir in der deutschen Arbeiterbewegung gekommen, wenn Massen von Arbeitern ihre erprobten Vertrauensleute beiseite schießen, um sich von nervenkranken Abenteurern führen zu lassen!“

Bebel¹ hatte verheißen: „Man wird künftig weder politische Verbrechen und Vergehen noch gemeine kennen.“ Auch Rautsky² sah in der sozialistischen Ära einen neuen Typus des Menschen erstehen, „der die höchsten Typen überragt, welche die Kultur bisher geschaffen. Ein Übermensch . . . nicht als Ausnahme, sondern als Regel . . . ein Reich der Kraft und der Schönheit . . ., das würdig ist der Ideale unserer tiefsten und edelsten Denker.“ Raum war die Revolution ausgebrochen, da beeilten sich die sozialistischen Massen, diese Behauptungen aufs gründlichste zu widerlegen. Wo sie es konnten, befreiten sie die Insassen der Zuchthäuser und Gefängnisse, offenbar weil sie von dort Zuwachs erwarteten, bewaffneten das Gefindel, verbrannten die ihnen lästigen Gerichts- und Polizeiakten, und nun begann in Deutschlands Gauen ein Leben und Treiben, wie man es in diesem Lande der Ordnung nicht für möglich gehalten hätte. Es war derart, daß man aus dem besetzten Gebiete Stimmen hören konnte, die fremde Besatzung biete wenigstens Schutz gegen den Terror der Roten. So sah die „Freiheit“ aus, die als die vornehmste „Errungenschaft“ der Revolution gepriesen wurde.

Abg. Heilmann (Soz.) schilderte die herrschenden Zustände in der Preussischen Landesversammlung am 27. Juni 1919: „Wir leben jetzt in einem Zeitalter unerhörter Massenverbrechen. Bewaffnete Banden rauben und plündern; Massendiebstähle, Raub am lichten Tage sind Erscheinungen, die wir früher nur nach Mexiko verlegten, und die jetzt in Deutschland gang und gäbe geworden sind. Diese Zustände stehen im Zusammenhang mit der tiefen Demoralisation, die der Krieg hervorgerufen hat, aber auch im Zusammenhang mit den gegenwärtigen politischen Bewegungen. Fast jeder politische Streik ist gegenwärtig von Plünderungen und Ausschreitungen schwerster Art begleitet. . . . Die größte Gefahr . . . bietet eine Bewegung, die man Strolchewismus nennen kann, die unter dem Deckmantel politischer Ziele auf nichts weiter ausgeht als auf Raub und Plünderung.“ Dabei sind die größeren Unternehmungen der Anarchie in Braunschweig, Bremen, München usw. noch außer acht gelassen.

Wenn also Rautsky³ die Furcht der bürgerlichen Welt, „das fliegende Proletariat werde in unserer Kultur gleich den Vandalen der Völkerwanderung haufen“, verspotten zu dürfen glaubte, so hat die Revolution gelehrt, daß diese Furcht nur allzu berechtigt war. Es muß dabei mit aller Entschiedenheit betont und festgehalten werden, daß die Streiks,

¹ Die Frau (50 1910) 444.

² Die soziale Revolution II 48.

³ Die soziale Revolution I 26.

Plünderungen und Putsche überall von sozialistischen Kreisen ausgingen, und die Ausrede verschlägt wenig, daß es keine Mehrheitssozialisten, sondern Unabhängige und Kommunisten gewesen seien. Denn es ist nur zu wahr, was Paul Benisch¹ sagt: „Alle empörten Entrüstungskrufe über den ‚Wahnsinn‘ und die ‚Gewaltherrschaft‘ des deutschen Bolschewismus vermögen für den Kenner die Tatsache nicht aus der Welt zu schaffen, daß im Spartakusbund und bei den Unabhängigen im Grunde nichts anderes zum Ausdruck kommt als die alte Ideologie der Sozialdemokratie.“ Es ist die Sozialdemokratie in all ihren Schattierungen, die jene Geister der Zerstörung gerufen und großgezogen hat, die jetzt ihr unseliges Werk in Deutschland verrichten. Die sozialdemokratischen Massen bildeten das Prinzip der Unordnung und überließen es den andern, für Ordnung zu sorgen. Die Führer der Mehrheitssozialisten aber, die sich plötzlich vor eine ungeahnte Verantwortlichkeit gestellt sahen, nahmen gerne die Hilfe der bürgerlichen Kreise an, ohne die der Staat längst in Trümmer gegangen wäre.

Mit Recht konnte Hans von Viebig² schreiben: „Ob eine Regierung Kräfte hinter sich hat, das offenbart sich nicht an Stimmzetteln, sondern an den Männern, die für sie einstehen, wenn sie in Not ist. Für die Regierung Scheidemann, Gradnauer, Hoffmann usw. steht aus ihren eigenen Reihen keine Rake ein. Regimenter aus Freiwilligen, die samt und sonders Vertreter des alten, echten Militarismus sind, zum Teil unverfälschte Royalisten, halten diese sozialdemokratischen Regierungen am Leben; der alte militärische Staat muß ihnen nicht nur seinen gesamten Beamtenstab und alle seine Einrichtungen zur Verfügung stellen, sondern auch seine alten Offiziere und seine überzeugten Militaristen, seinen Militarismus, überlassen, wenn sie bestehen wollen. Sonst hätte jede Ordnung im republikanischen Staat längst aufgehört, und die jetzigen Machthaber wären alle schon an die Laternenpfähle gehängt, oder, was in den deutschen Revolutionen das beliebtere Mittel zu sein scheint, halb ertränkt und halb erschossen.“³

Damit alle Dämonen der Tiefe sich vollends austoben könnten, hatten die „Vollsbeauftragten“ durch eine ihrer ersten Taten die Aufhebung der Sittenzensur verfügt. Der Stand der öffentlichen Moral sank infolgedessen gewaltig. Eine erschreckende Verwilderung im Theater- und Kinowesen, in Literatur und Presse griff Platz. Die niedrigsten Leidenschaften wurden

¹ Am Ausgang der deutschen Sozialdemokratie (Berlin 1919) 32.

² Deutschlands Erneuerung, Juniheft 1919 (München, Behmann) 433.

³ Anspielung auf die grauenvolle Ermordung des Oberstleutnants von Klüber in Halle am 2. März und des Ministers Neuring in Dresden am 12. April 1919.

aufgewühlt, die heiligsten Dinge in den Schmutz gezogen. Alle Anzeichen der Entartung stellten sich ein.

Wie immer wir also die Revolution betrachten, überall sehen wir als ihre Folge den Greuel der Verwüstung¹. Was noch aufrechtsteht und geblieben ist, verdanken wir der Pflichttreue des Volksteiles, der innerlich die Revolution durchaus ablehnt. Jemanden großen schöpferischen Gedanken hat die Revolution nicht zutage gefördert, dagegen eine Saat des Hasses und der Zwietracht ausgestreut. Die soziale Revolution sollte den Klassenkampf beenden und die sozialen Gegensätze überbrücken, aber in Wirklichkeit hat sie nur Unfrieden gestiftet, die alten Gegensätze vertieft und neue Klüfte geschaffen. Selbst ein so milder Beurteiler des Sozialismus wie Werner Sombart² muß jetzt gestehen:

„Die moderne soziale (b. h. sozialistische) Bewegung ist erschreckend arm an schöpferischen Ideen und an aufbauender Liebe. Die Revolution in den verschiedenen Ländern hat diese Armut an den Tag gebracht: in ihr herrschen einflusslos nur die Kräfte der Zerstörung und des Hasses; noch zu keiner Zeit ist auf Erden so viel gehaßt und so wenig geliebt worden wie in diesen Tagen. Wo wir aber nach dem positiven Inhalt der Revolution fragen, finden wir nichts als einen schrankenlosen Mammonismus hüben wie drüben.“

Mit hohem Rechte konnte daher Leo XIII. den Sozialismus zu den Totengräbern der menschlichen Gesellschaft rechnen³, und der Volksmund hat diese Weisheit in die kurze Fassung gebracht: Heute rot, morgen tot.

* * *

Der Rückblick auf das vergangene Jahr ist voll von Lehren nach allen Seiten. Geht man von Karl Marx und seiner materialistischen Geschichtsauffassung aus, so muß man die Revolution des 9. November für gänzlich programmwidrig erklären. Denn die wirtschaftliche Entwicklung war noch gar nicht so weit gediehen, daß ein bloßer Ruck zum Übergang aus der kapitalistischen zur sozialistischen Gesellschaftsordnung genügt hätte. Daher die Hilflosigkeit der Führer nach vollbrachter Tat; sie waren ohne Weg-

¹ Der Einwand, daß der Sozialismus in einem höchst ungünstigen Zeitpunkt zur Herrschaft gelangt sei und deshalb seine Segensmächte nicht entfalten könne, ist nicht stichhaltig; denn die Sozialdemokratie hat selbst diesen Zeitpunkt gewählt. Oder ist sie auch bei dieser Wahl das Opfer einer „Illusion“ geworden?

² Sozialismus und soziale Bewegung³ (Jena 1919) Vorwort.

³ *Enzyklika Diuturnum illud* vom 29. Juni 1881.

weißer ins gelobte Land¹. Daher die Stocung in den Gedankengängen, das Versagen und Verzagen vor der Wirklichkeit; denn die Theorie stimmte nicht zu der tatsächlichen Lage. Ein klares neues Programm fehlte. Die Massen aber drängten und forderten stürmisch Erfüllung der ihnen gewordenen Verheißungen. Die unausbleibliche Folge war Ratlosigkeit oben und Erbitterung unten. Gegen die Führer wurden viele Stimmen laut, die sie als Verräter an der Sache des Sozialismus schmähten, und der Haß, der sie verfolgte, gab in nichts dem gegen Junker und Kapitalisten nach. Das Ergebnis war also eine große Enttäuschung für die Sozialdemokratie.

Die Revolution war aber nicht nur eine Enttäuschung für die Sozialdemokratie, sie war auch für viele eine Enttäuschung über die Sozialdemokratie. Die weitesten Kreise, auch in Wissenschaft und Politik, hatten sich gewöhnt, in der Sozialdemokratie „eine großartige Bewegung zur Hebung des vierten Standes“ zu erblicken, die längst ihren revolutionären Charakter abgestreift habe. Man betrachtete die gelegentlichen revolutionären „Phrasen“ als Entgleisungen, als harmloses Gedankenspiel oder als ehrwürdige Überbleibsel einer versunkenen Traumwelt. Das war vielfach derartig zu einer Selbstverständlichkeit geworden, daß auch hervorragende Männer die Gefahr unterschätzten, die der bestehenden Staatsordnung von seiten der Sozialdemokratie drohte.

Nur einige Beispiele seien hier angeführt. Nach F. Paulsen ist der alte Revolutionarismus der Sozialdemokratie im Absterben begriffen und der romantische Zauber der Revolution im Verblaffen². Selbst wenn ihr ein bewaffneter Aufstand durch Überraschung gelingen sollte — „der sozialdemokratischen Revolution gegenüber gäbe es keine Parteiunterschiede mehr; alles würde einig sein, sie zu bekämpfen“³. Auch die Gefahr der staatsfeindlichen Träumereien wertet er gering. „Solange die Partei freundlichen Träumen von Abschaffung des Staates und aller Herrschaft nachhängt, kann die bürgerliche Gesellschaft ruhig schlafen: von Leuten, die das Regieren abschaffen wollen, droht ihr keine Gefahr.“⁴ Auch nach W. Sombart denkt die deutsche Sozialdemokratie nicht an den gewaltsamen Umsturz; „sie hat in stetiger Entwicklung die Eierschalen des Revolutionismus abgestoßen“. Er spricht sogar Jaures das Wort von der „politischen Ohnmacht der deutschen Sozialdemokratie“ nach und glaubt, daß der

¹ „Das arbeitende Volk erlangte die politische Macht zuerst in Rußland und dann in unserem, aus tausend Wunden blutenden Deutschland — und wußte nicht, was damit anzufangen.“ Franz Oppenheimer, Die soziale Frage und der Sozialismus (Jena 1919) Vorwort x.

² System der Ethik II (3 1906) 532.

³ Ebd. 479.

⁴ Ebd. 470.

Sozialismus „nur in wenigen Kulturländern eine schwächere Position hat als in Deutschland“¹. Tatsächlich hat der Weltkrieg die völlige politische Ohnmacht des Sozialismus in den Entente-Ländern dargetan. A. Vierlandt versichert: „Die Gefahren und Schäden der sozialdemokratischen Bewegung werden von weitverbreiteten Anschauungen stark überschätzt. So ist die Meinung falsch, daß von der Sozialdemokratie eine große Revolution drohe.“²

Man las und studierte die Schriften der führenden Sozialisten und beruhigte sich, ohne zu beachten, wie die volkstümlichen Anschauungen vom Sozialismus mit seinen Verheißungen vom „großen Tag“ und vom „gewaltsamen Umsturz“ in den Köpfen und Herzen der Masse weiterwirkten. Infolgedessen wiegten sich die bürgerlichen Kreise in einer falschen Sicherheit. Statt daß eine heilsame Furcht die herrschenden Klassen geschockt hätte, fuhrten sie in völliger Verkennung der wirklichen Lage fort, der Sozialdemokratie durch verfehlte Maßnahmen und eine materialistische Denk- und Lebensweise immer neuen Agitationsstoff zuzuführen. Der Kapitalismus, dessen Gewinn- und Genußsucht im Kriege den Höhepunkt erreichte, wurde der rüstige Schrittmacher für seinen im Grunde gleichgesinnten Widerpart. Andere Kreise des Bürgertums glaubten, durch demokratische Reformen die Sozialdemokratie versöhnen zu können, steigerten aber durch ihre Nachgiebigkeit nur deren Machtgefühl und Ansprüche. So wurde die politische Gewalt Stück für Stück in die Hand der Sozialdemokratie gegeben, und so ist es schließlich gekommen, daß in dem Augenblicke der Revolution buchstäblich niemand da war, die bestehende Verfassung wirksam zu verteidigen³.

Große Bewegungen im Geistes- und Völkerleben wachsen sich logisch aus und befolgen nicht die Regeln, die ihre Führer ihnen vorzeichnen. Die deutsche Revolution ist ein neuer Beleg für diese Wahrheit. Trotz aller Wandlungen des „wissenschaftlichen“ Sozialismus lebte die sozialistische Volksbewegung von der Utopie des Zukunftsstaates, der allen Ausgebeuteten ein herrliches Leben versprach. Diese rosigten Zukunftsbilder hafteten im Gedächtnis, nicht die Voraussetzungen und Einschränkungen der Theorie. Die „Romantik der Revolution“, die seit langem in den Massen schlummerte,

¹ Sozialismus und soziale Bewegung (*1908) 253 324. Das Kapitel mit diesen Ausführungen ist in der neuesten Auflage (1919) fortgelassen.

² Staat und Gesellschaft in der Gegenwart (Leipzig 1916) 146.

³ Am 4. Februar 1919 schrieb der „Vorwärts“, daß „die Revolution vom 9. November ein Kinderspiel war, weil damals die Sozialdemokratie in der Regierung saß und dadurch jede Gegenwehr des alten Regimes verhindert hat.“

wurde durch die Erfahrungen und Leiden und die Verwilderung des Krieges aufs neue geweckt. Das Beispiel Rußlands spornte zur Nacheiferung und verhieß Gelingen. Gewissenlose Demagogen nutzten diese Stimmung. Schließlich wurde die unruhige Bewegung so stark, daß sie den Zügeln der sozialistischen Führer entglitt, und die Führer mittaten, um nicht überannt zu werden. Die Saat, die sie jahrzehntelang ausgestreut hatten, war aufgegangen; eine völlig überflüssige, in ihren Folgen verderbliche Revolution war die Frucht.

Die Revolution hat auch eine bittere Enttäuschung über die deutsche Arbeiterschaft in ihrer großen Mehrheit gebracht. So viel Unverstand, Gewissenlosigkeit und Undankbarkeit hätte man in ihr nicht vermutet. Kein Stand ist im Deutschen Reiche so umworben und umschmeichelt worden, für keinen ist an Fürsorge aller Art so viel geschehen wie für die Arbeiter. Die Reichstagswahlen und die Verhandlungen der Parlamente waren vielfach ein Wettlaufen um die Gunst der Arbeiter. Die deutsche Sozialpolitik war vorbildlich in der Welt. Aber alle diese Fürsorge hat die Begehrlichkeit der Massen nur gesteigert. Die unsinnigsten Forderungen wurden gestellt ohne Rücksicht auf die Tragfähigkeit der Industrie und der Gesamtheit¹. Wie seinen ärgsten Feind behandelte der Arbeiter den Staat, mit dessen Wohl doch auch seine Existenz und Wohlfahrt verknüpft sind. Denn es ist doch einleuchtend, daß eine Wirtschaft zusammenbrechen muß, wenn die Ausgaben dauernd die Einnahmen übersteigen.

Trotz der hohen Löhne und trotz der politischen Machtstellung betrachten sich aber die Arbeiter nach wie vor als die „Ausgebeuteten“ der Gesellschaft, und immer noch ist der Kampf gegen den Kapitalismus die Lösung in den Versammlungen und Parlamenten. Ganz im Sinne des Marxismus wird dabei das Kapital fast ausschließlich als Frucht der Ausbeutung, als Grund und Anlaß eines unnützen, genußsüchtigen Schmarozertums gewertet. Die Bedeutung des Kapitals als Mittel und Antrieb des Unternehmertums, als Belohnung für Spürsinn, Fleiß und Sparsamkeit, als Voraussetzung eines höheren kulturellen Lebens wird dagegen viel zu wenig gewürdigt.

¹ Haenisch (Soz.) sagte am 3. Februar 1919 in der Berliner Handelshochschule: „Es hat sich ... herausgestellt, daß breite Arbeiterschichten intellektuell und sittlich sich nicht der großen geschichtlichen Aufgabe würdig gezeigt haben, vor die sie gestellt sind. ... Die schrankenlose Sucht nach Gewinn ist jetzt abgesprungen auf die Arbeiter.“

Gewiß gibt es auch viele Arbeiter, die für die Not der Gesamtheit Verständnis haben und das Expreffertum ablehnen. Insbesondere sollen den christlich gesinnten Arbeitern die Dienste nicht vergessen werden, die sie im Kampfe gegen die Zerstörungswut des Bolschewismus dem Vaterlande geleistet haben. Es ist nur zu wünschen, daß ihre Organisationen immer mehr erstarken, damit ihr Widerstand gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen ihrer Berufsgenossen noch entschiedener sich kundgeben könne. Doch wie dem sei, auch die Unvernunft weiter Arbeitermassen darf uns nicht abhalten, ihre gerechten Ansprüche zu unterstützen; aber es ist an der Zeit, daß in der Regierung und in den Parteien auch die Rechte der andern Stände zur Geltung kommen und nicht eine einseitige Arbeiterpolitik getrieben wird. Denn der Staat besteht nicht nur aus Arbeitern, und neben dem „starken Arm“, der alle Räder zum Stillstand bringen kann, hat auch der Geist seine Bedeutung, der das ganze Räderwerk im Betrieb erhält.

Die einseitige Bevorzugung eines einzelnen Standes verstößt gegen die ersten Regeln der Politik. Schon Aristoteles bemerkt: „Glücklich kann ein Staat nicht im Hinblick auf einen bloßen Teil der Bürger genannt werden, sondern nur im Hinblick auf alle insgesamt.“¹ Er stellt daher den Grundsatz auf: „Der Natur der Sache nach muß, was für einen einzelnen Teil geschehen soll, nach dem bestimmt werden, was für das Ganze zu geschehen hat.“² Mit verdientem Spott weist Clémenceau in seiner Antwortnote vom 31. Mai 1919 die Annahme der deutschen Sozialisten zurück, als ob bei der Arbeitergesetzgebung nur die Arbeiter mitzusprechen hätten. Es heißt dort: „Die deutsche Delegation stellt den Grundsatz auf, für die ‚deutsche Volksregierung‘ komme die endgültige Entscheidung in der Angelegenheit der Arbeitergesetzgebung den Arbeitnehmern zu. Die alliierten und assoziierten Demokratien, die eine sehr lange Erfahrung in den demokratischen Einrichtungen haben, erachten es für ihre Pflicht, mit den Arbeitern an der Herstellung dieser Gesetzgebung zusammenzuwirken. Aber sie halten dafür, daß die Gesetze von den Vertretern der gesamten Volksgemeinschaft durch Abstimmung genehmigt werden müssen.“ Dieser Wink des Feindes könnte uns nützlich sein.

* * *

Die weiteren Schlußfolgerungen aus dem Gesagten ergeben sich von selbst. Der schwerste Kampf, den wir im öffentlichen Leben zu führen haben, ist der mit den verschrobenen und verderblichen Ideen, die der Sozialismus in den Massen verbreitet hat und immer noch verbreitet. Ohne leugnen zu wollen, daß es auch in der Sozialdemokratie positiv

¹ Politik VII 9.

² Ebd. VIII 1.

wirkende Kräfte und ideal gerichtete Persönlichkeiten geben mag, muß daher offen gesagt werden: Unter der Leitung des Sozialismus kann Deutschland sich von seinem Falle nicht erheben. Deshalb nur keine Verneigungen vor dem Sozialismus! Zeigen wir, daß unser Geist sich weder dem Erfolge noch der Macht noch dem Terror beugt. Wohl ist augenblicklich eine Regierung ohne oder gegen die Sozialdemokratie nicht möglich. Aber es wäre verhängnisvoll, wenn dies zum politischen Axiom oder zu einer Entschuldigung für beständige Nachgiebigkeit würde. Das wäre überdies der Tod der Demokratie. Wir wollen weder vergessen noch verleugnen, daß wir Gegner des Sozialismus sind. Machen Zeitbedürfnisse ein taktisches Zusammengehen mit der Sozialdemokratie notwendig, so muß die Scheidelinie auch für das unbewaffnete Auge stets sichtbar bleiben. Auch gilt es, auf der Hut zu sein gegen die Einschmuggelung sozialistischer Ideen in unsere Reihen. Die offiziöse Presse ist heute rot gefärbt und sucht unter dem Schein der Sachlichkeit arglose Leser zu täuschen.

Die Gründe unserer Gegnerschaft gegen den Sozialismus sind zahlreich und naheliegend. Die Zurückdrängung des Einflusses der Sozialdemokratie ist zunächst eine Forderung der Gerechtigkeit. Bei den Wahlen zur deutschen Nationalversammlung erhielten die Sozialisten elf Millionen Stimmen gegen 19 Millionen bürgerliche, und das bei einem Wahlrecht, das die Sozialisten nach eigenem Wunsch zurechtgezimmert und dem Volke ohne Rechtsunterlage aufgezwungen hatten. Trotzdem beherrschen sie das öffentliche Leben fast unumschränkt, jedenfalls in einem weit höheren Maße, als es ihrer Stimmenzahl und ihren geistigen und sittlichen Fähigkeiten entspricht.

Kein halbwegs verständiger Sozialdemokrat wird im Ernste bestreiten, daß neben den ehrenwerten Anhängern seiner Partei auch fast das gesamte, an Zahl nicht geringe Gesindel Deutschlands sozialistisch wählt. Die Sozialdemokratie hat allerhand Gründe, warum sie diese Paladine nicht allzu kräftig abschüttelt. Es sind die Reservetruppen, die für den Fall der Not bereit gehalten werden; denn den Appell an die Straße hat sich die Sozialdemokratie noch nicht abgewöhnt.

Deutschland bedarf zu seinem Aufbau der geistigen Kräfte um so mehr, je ärmer es an materiellen Hilfsmitteln geworden ist. Dem Sozialismus aber ist es nicht gegeben, die geistigen Kräfte der Nation zur Entfaltung zu bringen. Die Intelligenz des Landes wird sich nie unter die Partei beugen, die nach Stellung, Bildung und Gesinnung

Proletarier find. Die Krone wahrer Bildung ist Ehrfurcht. Der Sozialismus aber ist die Verneinung jeder Ehrfurcht. Der sozialistische Arbeiter, der einige Broschüren verschlungen hat, dünkt sich weiser als der erste Fachmann. Niemand würde ihm seine Unwissenheit vorwerfen, wenn diese sich nicht gar so anmaßlich gebärdete. Ein großer Staat kann nicht dauernd mit dem engen Horizonte eines Kleinbürgers regiert werden. Und daß ausgerechnet die unterste Klasse im Staate herrschen soll, das kann keine Vernunft als richtig erweisen.

Deutschland braucht eine starke Regierung, die in das Chaos Ordnung bringt und dem Rechte zum Siege verhilft; der Sozialismus will eine schwache. In einer starken Regierung sieht er eine Gefahr für seine Machtstellung. Die Schwäche der Regierung ist seine Stärke.

Der Aufbau Deutschlands wird nur einem Geschlechte gelingen, das nationales Ehrgefühl hat, nicht im Sinne eines überspannten Chauvinismus noch im Prahlen mit künftigen Heldentaten, sondern in nationaler Arbeit und Würde. Auch dafür fehlt der Sozialdemokratie im großen und ganzen das Verständnis. Im Frieden war es ihr Bestreben, Deutschland vor dem In- und Ausland herabzusetzen, es als ein Land der Verknechtung schlimmer fast als Rußland darzustellen¹. Sie hat dadurch nicht wenig beigetragen zu der Abneigung des Auslandes, die Deutschland im Kriege so teuer hat zahlen müssen. Nach der Revolution aber wird eifrigst um die Huld der „Internationale“ geworben, dagegen jede nationale Regung, jede pietätvolle Erinnerung an die Vergangenheit als Zeichen der „Reaktion“ verdächtigt. Schon das Singen der „Wacht am Rhein“ macht diese Leute nervös. Gegen solche nationale Würdelosigkeit heißt es Front machen. Ein Volk, das im Weltkriege trotz des schließlichen Zusammenbruches so unerhört Großes geleistet hat, braucht

¹ Noch neuerdings schreibt Kautsky: „Wir in Deutschland, namentlich in Preußen, haben bisher unter einem Regime der Militärautokratie und der Polizeiwillkür gelebt, das dem russischen verwandt war“ (Demokratie oder Diktatur [1919] 5). Dagegen versteht sich der „Vorwärts“ (Nr. 393 vom 4. August 1919) jetzt zu dem Geständnis: „Der Beamtenkörper Deutschlands galt in der ganzen Welt für musterhaft. Straßenreinigung wie Polizei, Eisenbahn wie Post, Zollverwaltung wie Steuerexekution, Schulwesen wie Sanitätsdienst waren von einer Zuverlässigkeit wie in keinem andern Staate. Wer sich mit offenen Augen in den benachbarten und ferneren fremden Ländern umgesehen hat, hat das finden müssen. Und es wird wohl kaum einen Menschen geben, der nicht nach längeren Auslandsreisen beim Eintritt nach Deutschland und bei der Verührung mit der überall bemerkbaren größeren Ordnung im stillen das Lob Deutschlands in dieser Hinsicht gesungen hat.“

seinen Blick vor niemanden zu senken. Der beschämendste Abschnitt deutscher Geschichte begann erst im November 1918 unter Führung des Sozialismus. Wollen wir als Nation uns wieder aufrichten, so darf das nationale Rückgrat nicht gebrochen werden.

Der Sozialismus verkennet und vernachlässigt die religiösen und sittlichen Kräfte, ohne die eine Erlösung aus den zerfahrenen Zuständen der Gegenwart nicht möglich ist. Der Sozialismus beruht auf der materialistischen Geschichtsauffassung, der geistlosesten Theorie, die jemals erdacht worden ist. Nach ihr wird die ganze soziale, politische, geistige und religiöse Entwicklung in letztem Grunde von den wirtschaftlichen Verhältnissen bestimmt, die sittliche Persönlichkeit ihrer Würde und ihres Herrscherrechtes beraubt. Von dieser materialistischen Grundlage kann sich der Sozialismus nicht trennen, ohne sein Wesen zu ändern und damit sich selbst aufzugeben. Aus ihr stammt jene Lehre von dem unvermeidlichen Klassenkampf und Klassenhaß, der nur eine Raubtierkultur züchten kann; aus ihr der Wahn von dem Himmel auf Erden und die Gier nach den Genüssen der Erde. Solange diese Ideen in den Köpfen der Massen leben, ist an Frieden nicht zu denken. Ein Mensch, der den Himmel auf Erden erwartet, ist unmöglich zufriedenzustellen; an dieser unerfüllbaren Forderung scheitert alle Kunst. Es ist vergebliche Mühe, allein durch Lohn-erhöhung, Sozialisierung und dergleichen äußere Mittel die soziale Frage lösen zu wollen; denn sie hat ihre tiefsten Wurzeln in Geist und Herz der Menschen. Gesinnungswechsel ist weit wichtiger als Änderung der wirtschaftlichen Verhältnisse. Nur der rettet die menschliche Gesellschaft, welcher imstande ist, die Seelen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu erfassen und mit dem Geiste sozialer Gerechtigkeit und Liebe zu erfüllen. Die ganze Lehre vom Klassenkampf als der Triebfeder der Entwicklung ist abzulehnen und durch das Programm der Klassenversöhnung zu ersetzen. Damit wird nichts von den berechtigten Forderungen des Sozialismus preisgegeben. Auch im Christentum darf es keine Ausbeuter und Ausgebeutete, keine Drohnen und Schmarotzer geben. Die Ehrfurcht vor der Menschenwürde des einzelnen ist ebenso eine Grundforderung des Christentums wie die Pflicht zur Arbeit und das Recht auf entsprechenden Lohn und Unterhalt.

Ideen können nur durch Ideen, Irrtum nur durch Wahrheit überwunden werden. Es gibt nur eine Wahrheit mit welterneuender Macht, stellen wir sie dem Sozialismus entgegen: es ist das ganze, unverfälschte

und ungeschwächte Christentum. Bei dem gewaltigen Werke des Aufbaus hilft nur eine Arbeit auf weite Sicht. Wer die größten, zugkräftigsten Ideen in das Volk zu werfen versteht, dem wird die Zukunft gehören. Große Ideen, wie wehende Fahnen im Sturm vorangetragen, haben verbende Kraft. Alles Halbe und Schwache fällt ab in einer Zeit, die wie die unsere auf Entscheidung drängt. Dem fernsten, höchsten Ziele gehöre unsere erste Liebe. Sein Strahl falle auf die dunklen, dornenvollen Wege der Gegenwart, damit wir nicht ermatten, die Richtung bewahren und den Aufstieg zur Höhe vollenden. Und dieses große Ziel kann nur die Erneuerung des deutschen Volkes im christlichen Geiste sein.

Ein hohes Ziel, das vielen zu hoch erscheinen wird. Dem Politiker, der gewohnt ist, nur die Stimmen der Wähler und Abgeordneten, die Zeitungen und die Parteikasse zu zählen, mag solch ein Plan geradezu phantastisch erscheinen. In der That ist die Politik allein zur Lösung dieser Aufgabe unfähig; ihre grobe Hand versagt, wenn es gilt, die zerrissenen Fäden eines gestillten Geisteslebens wieder anzuknüpfen und ein gesunkenes Volk aus der Niederung wieder emporzuführen. Anders der Katholik, den sein Glaube anleitet, mit großen Maßstäben und weitreichenden Aufgaben zu rechnen. Er kennt das Arbeiten ohne augenblicklichen Erfolg, das Säen in Tränen, um in Freuden zu ernten (Ps. 125, 5) und das Fruchtbringen in der Geduld (Luk. 8, 15).

Erschließen wir Geist und Herz diesem großen Ziele, dann werden wir alsbald seinen belebenden Hauch und seinen Segen verspüren. Wenn die großen ungebrochenen Ideen des Christentums in den Vordergrund rücken, dann werden sich wieder alle Teile des katholischen Volkes bereitwillig am öffentlichen Leben beteiligen. Der lebendige, unbeugsame Glaube an die Sieghaftigkeit unserer christlichen Ideale muß uns alle wieder durchdringen; in seiner Kraft werden wir uns selbst und damit die Welt überwinden, aber nur sofern wir mannhaft und furchtlos streiten.

Wenn wir es heute nur selten wagen, inmitten einer verderbten Nation unsere Grundsätze rein und scharf hervorzuführen, wenn wir fast die Hoffnung aufgegeben zu haben scheinen, die uns feindliche Umwelt in christlichem Geiste beeinflussen und erneuern zu können, so liegt das nicht an den Verhältnissen, denen wir so gerne die Schuld zuschreiben, sondern an unserer eigenen Schwäche und Kleinheit. Das junge Christentum sah sich auch einer in Unglauben und Sittenlosigkeit versunkenen Welt gegenüber, aber es hatte den Bekenner- und Wagemut, ihr die Hoheit seiner

Lehre unerschrocken entgegenzustellen, die Fragen und die Not der Zeit mit hellen Augen aufzufassen und den Besten aus allen Lagern das zu bieten, was sie suchten. Wer sich heute in die patristische Literatur vertieft, der staunt über die Unmittelbarkeit, die Kraft und den Freimut, womit diese wahrhaft großen Männer den wissenschaftlichen und praktischen Problemen ihrer Zeit nachgingen, ohne ängstliche Rücksichtnahme auf allzu empfindliche Gemüter, auf Schulrichtungen, Parteiungen und Schablonen. Es ist, als ob das freie Feld und die frische Morgenluft ihren Schritt besflügelte hätten. Wie selten finden wir dagegen in der zeitgenössischen Presse und Literatur ein freies Manneswort, eine Antwort auf das, was im tiefsten Grund die Seelen der Menschen bewegt! Wir können heute vielfach geistig nicht mehr aufrecht gehen vor lauter Opportunismus. Aber dabei geht die ganze Klarheit und Wucht des Gedankens verloren.

Chrysostomus¹ sagt einmal: „Ein einziger Mann ist imstande, ein ganzes Volk zu erneuern, wenn er von Eifer durchglüht ist.“ Von einer wahrhaft katholischen Persönlichkeit geht auch heute noch eine Werbekraft aus in einem weit höheren Maße, als sie selbst es ahnt. Machen wir diesen Persönlichkeiten die Bahn frei! Die heutige Menschheit, die man zu allen Opferstätten moderner Götzen geschleppt hat, sehnt sich wieder wie ein Verzweifelter nach Erlösung: nach Erlösung von dem grausamen Kampf aller gegen alle, von der Haft und Entgeistigung der Arbeit, von dem Wahnsinn des Völkerrasses und von der Tyrannei der Bestien im Innern des Menschen. Geben wir ihrer großen Sehnsucht ein Ziel und eine Verheißung und lassen wir ihre verdurstende Seele sich laben an den Quellen des Erlösers (Jf. 12, 3). Das ist die wahre Vorbereitung des Völkerfrühlings, den die irrende Menschheit bisher in der Eiszone kalten Wissens und starrer Selbstsucht vergebens zu finden hoffte.

¹ Homil. 1. de statuis n. 12 (MG 49, 34).